HEINRICH ANACKER

HEIMAT UND FRONT

ICHTE AUS DEM HERBST 1939



Heinrich Anacker / Heimat und Front



Heimat und Front

Gedichte aus dem Herbst 1939

von

Heinrich Anacker



19 40

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

3. Auflage / 11.—14. Tausend

Druck Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München



Der Führer bei seinen Truppen



So marschierte unsere Infanterie

Aufbruch

Bebt nicht die Erde, erschüttert von innrer Gewalt?
Lodert nicht feurige Lohe aus klaffendem Spalt?
Stürzen nicht Stämme, gepackt von des Sturmes Faust?
Hört, wie es brandet! Hört, wie es donnert und braust:
Deutschland bricht auf!

Vor seinem jungen, dem Kampfe verschworenen Heer
Schreiten die Toten von Verdun und Flandern einher.
Trommeln, sie rufen, die fielen im ewigen Schnee;
Trommeln erwecken, die schliefen am Grunde der See:
Deutschland marschiert!

Tausend Gesichter, sie wurden zu einem Gesicht;
Tausend Hände zur Hand, die die Ketten zerbricht:
Hart um des Führers erhabne Jahrtausendgestalt
Ist unser flammender, wuchtender Wille geballt —
Deutschland schlägt zu!

Hoch in den Lüften dröhnt's von Motorengesang;
Jagende Boote umdonnert der Brandungsklang.
Hell wie die Sonne aus wolkenverhangener Nacht,
Steigt aus den tobenden Wettern gigantischer Schlacht,
Deutschland — dein Sieg!

Zuversicht

Eine große Zuversicht
Ist verankert in uns Allen.
Wartend stehen wir bereit.
Immer näher rückt die Zeit,
Wo die Würfel fallen.

Noch verhüllt ein Schleier dicht
Die gewaltigen Zukunftsdinge.
Einer nur kennt Ziel und Plan;
Einer nur weist uns die Bahn,
Daß die Tat gelinge.

Eingedenk der Mannespflicht,
Heben wir zum Schwur die Hände:
Führer, dir gehören wir,
Und wir werden schweigend dir
Folgen bis ans Ende!

Vor der Entscheidung

Wie Tiere Wettersturz und Beben wittern,
Eh' sich am Himmel zeigt ein einzig' Zeichen —
So fühlen wir mit heimlichem Erzittern
Ein Ungeheures nah und näher schleichen.

Nicht feige Furcht ist es, was wir empfinden;
Nur atemloses, fieberndes Gespanntsein:
Wird uns die Sonne schon im Vormarsch finden?
Wird morgen schon der große Kampf entbrannt sein?

Ach, viel zu kühl, und viel zu hoch und ferne
Stehn über uns'rem Haupt in solcher Stunde
Die unbewegten, ewigen Gottessterne,
Indes wir spähn und horchen in die Runde.

Käm' doch ein Sturm, der zu gewaltigem Branden
Aufwühlt die Wasser, die geglättet lagen!
Ein Sturm, wie Herzen ihn seit je verstanden,
Die der Entscheidung heiß entgegenschlagen!

Stille vor dem Sturm

Wir haben es gespürt seit vielen Tagen:
Dies ist die Stille, eh' der Sturm losbricht!
Sie lastete mit bleiernem Gewicht,
Und war allstündlich schwerer zu ertragen.

Nun reißt entzwei der Blitze grelles Licht
Die Schwüle, die uns dumpf in Bann geschlagen;
Und unverhüllt vom Dunkel banger Fragen,
Zeigt sich des Schicksals ehernes Gesicht.

Wir wollten nie dies Meer von blutigem Leide.
Wir säumten lang — doch nutzlos rann die Frist.
Wohlan, es sei! Der Waffengang entscheide!

Volldampf voraus! Die Flaggen sind gehißt!
Und eher kommt das Schwert nicht in die Scheide,
Als bis Britanniens Macht zerbrochen ist!

Zwiespalt

Ein Tag ist heut', so blau, so still und rein,
Als wär' kein Haß und Hader in der Welt —
Nur Friede noch, nur Glück im Sonnenschein,
Der herbstgemildert durch die Wipfel fällt.

Um späte Rosen, die voll Duft und Glanz
Sich langsam auftun dem lebendigen Licht,
Spielt Falterflug in liebesseligem Tanz,
Als gäb' es Elend und Verfolgung nicht.

Gott spannt gelassen seinen Himmel aus,
Und schmückt zum Herbst mit Gold das Erdental —
Der Mensch nur macht sich eine Hölle draus,
Und füllt sie mit dem schrillen Schrei der Qual...

Grenzüber tönt's wie dunkle Klag' herein
Von Wundgehetzten, die der Häscher stellt —
Und ist doch heut' ein Tag so blau und rein,
Als wenn das Schiff des Glücks vor Anker hält!

An bittern Grenzen schreit die Not

An bittern Grenzen schreit die Not
Mit aufgehob'nen Händen!
Schon liegen Viele bleich und tot,
Und nächtens ist der Himmel rot
Von jäh entfachten Bränden.

Ein Zug des Elends strömt herein,
Von Haus und Hof vertrieben,
Im Antlitz noch den Widerschein
Der ausgestandenen Angst und Pein,
Und Spur von blutigen Hieben.

Ihr Brüder unterm Polenjoch,
Genug habt ihr getragen!
Geduld: Nur wenige Tage noch,
Dann wird für euch Gequälte doch
Die Heimkehrstunde schlagen!

Letzter Friedenstag

Wie friedvoll liegt im Morgenstrahl
Des Gartens Herrlichkeit!
Komm, laß uns zu den Rosen gehn,
Und still den späten Phlox besehn —
Es ist vielleicht für lange Zeit
Das allerletzte Mal!

Ein Wetter droht am Himmelsrand
Mit Wolken, schwarz geballt.
Wenn erst der große Sturm losbricht,
Dann stirbt im Grau'n das goldne Licht,
Und der Vernichtung Urgewalt
Fegt brausend übers Land.

Drum laß uns trinken andachtsstill
Am letzten Friedenstag
Der Blumen Duft, der Sonne Schein!
Und sollt' das Glück zu Ende sein,
Und bringt das Schicksal Blitz und Schlag —
Dann, Kind, wie Gott es will!

Der graue Rock

Der graue Rock, den du im großen Kriege
Als tapfrer Meldegänger einst getragen —
Nun trägst du ihn in Deutschlands Schicksalstagen
Als auserkorner Kriegsherr der Nation!

Stahlhart ist dein Entschluß, nur nach dem Siege
Ihn auszuziehn. Und deine Worte brennen
In unsern Herzen, die sich heiß bekennen
Zu dir, des deutschen Volkes größtem Sohn.

Und wenn erschüttert unser Mund auch schwiege —
Du weißt und spürst es, daß wir stumm dir schwören,
Mit jeder Faser Deutschland zu gehören.
Erfüllte Pflicht sei unser einziger Lohn!

Nicht nur das Heer — wir Alle stehn im Kriege,
Und tragen unsichtbar auf jedem Posten,
So treu und mannhaft wie die Front im Osten,
Den grauen Rock — das Kleid der Nation!



Jubelnd begrüßen die Truppen an der Weichsel den Führer



Infanterie auf dem Vormarsch in Polen

Gläubig treten wir an

Gläubig treten wir an, und mit heißem Herzen;
Einig und stark,
Ein in Treue verschworenes Volk!
Ichsucht erstirbt,
Und die Sorge um mindere Dinge
Fällt von uns ab, wie ein lästig gewordnes Gewand.
Wo der Befehl,
Der vom Führer ergangne, uns hinstellt,
Stehn wir als Kämpfer für Deutschland,
Und tun unsre Pflicht.
Männer der Front
Und Männer an Pflug und Maschinen
Eint mit den Frauen und Müttern ein einzig Gebot,
Glühend zu dienen
In heiligem Selbstvergessen,
Tief in der Brust die Flamme der letzten Bereitschaft:
Führer, befiehl —
Und wir folgen dir bis in den Tod!

Volker von Alzey

Volker von Alzey, Spielmann mit Fiedel und Schwert,
Deine geharnischten Zeiten sind wiedergekehrt!

Nicht mehr von Minne, die mailich die Herzen umweht,
Singe der Bogen, der über die Saiten geht!

Nicht mehr von blühenden Bäumen und Lerchenschlag
Künde das Spiel im dämmrig sich neigenden Tag!

Nicht mehr bei Rosen und silbernem Mondesglanz
Rufe die Fiedel die Paare zu taumelndem Tanz!

Heut', da der Sturm durch den Wipfel der Weltesche rauscht,
Sei mit der blitzenden Klinge der Bogen vertauscht!

Von seinem Brausen beflügelt, die Fäuste am Knauf,
Spielen den Feinden zum höllischen Reigen wir auf ...

Volker von Alzey, Spielmann mit Fiedel und Schwert —
Deiner Gesänge sei'n heute die unsrigen wert!

Heimat und Front

Friedlich liegt das weite, deutsche Land,
Von der Sonne warmem Glanz beschienen.
Kühe weiden; Kinder spiel'n im Sand.
Friedlich führt den Pflug des Bauern Hand,
Unter'm Schutz der kreisenden Maschinen.

Fern im Osten aber loht der Brand
Blutigen Krieges. Die Geschütze dröhnen;
Feuerschein erhellt den Himmelsrand.
Die Gedanken gehn zum Weichselstrand,
Zu des Vaterlandes besten Söhnen.

Fliegerketten ziehn am Horizont...
Jeder Garten, wo noch Rosen ranken,
Jeder Giebel, den das Licht besonnt,
Mahne uns, den Männern an der Front
Opferfreudig durch die Tat zu danken!

Deutschlands Soldaten leuchtet die Sonne zum Sieg!

Über granatendurchwühlter polnischer Erde,
Über den Dörfern, die polnisches Wüten verbrannte,
Wölbt sich der Himmel in wolkenlos-friedlichem Blau.
Zögert der Herbst, seine milchigen Nebel zu breiten?
Scheidenden Sommers unverhülltes Gestirn
Läßt die Gewehre marschierender Truppen aufblitzen;
Und seiner Strahlen golden-verklärendes Licht
Liegt auf den stählernen Schwingen der Kampfgeschwader,
Die in den Lüften gewaltig hinbrausen gen Ost.
Wahrlich, der Schimmer und Glanz dieser sonnigen Tage
Wird dem Geschehen der Zeit zum erhabenen Gleichnis:
Deutschlands Soldaten leuchtet die Sonne zum Sieg!

Kriegsherbst

Andächtiger als sonst laß uns betrachten
Die süßen Früchte, die der Herbst gereift!
Die Hand, die nach der goldnen Fülle greift,
Soll auch der Beeren kleinste nicht verachten!

Denn schauernd hat ein Wissen uns gestreift
Von schweren Dingen, die wir ferne dachten;
Und Freuden, die das Leben köstlich machten,
Sind wie von einem frühen Frost bereift.

Wir fühlen es: Wir sind nicht mehr allein,
Wenn wir mit letzten Garben heimwärts wenden —
Ein anderer Schnitter muß dazwischen sein...

Der große Erntner mit den bleichen Händen
Geht um, und keltert Blut als Opferwein,
Und seine dunkle Stimme tönt: Vollenden!

Bromberg

Dir, heuchelndes England, bleibt eingebrannt
Das Brandmal der Schandtat von Bromberg!
Und wäschst du verlogen in Unschuld die Hände —
Sie bleiben befleckt bis zum bitteren Ende
Vom Blut unsrer Toten von Bromberg!

Dein frevelhaft' Spiel ist enthüllt und erkannt:
Die teuflischen Bestien von Bromberg,
Du hast sie ermuntert mit lächelnder Milde;
Du hast sie gedeckt mit dem eigenen Schilde!
Du selber bist schuldig an Bromberg!

Und einmal, da stehst du entsetzt und gebannt
Vor der Ernte der Blutsaat von Bromberg.
Kein Worteverdrehn, keine Ausflucht wird frommen:
Gewaltig und gnadlos wird über dich kommen
Der Fluch des Verbrechens von Bromberg!

Glocken im Weichselland

Lange schwiegen die Glocken im Weichselland.
Stumm erhoben sich deutsche Türme ins Licht;
Hoben zu Gott ihre steinerne Beterhand —
Aber der Himmel erhörte die Flehenden nicht.

Heißer noch mußte entbrennen die Flamme der Qual,
Tiefer die Pflugschar des Leids durch die Herzen noch gehn,
Eh' den Versehrten enthüllt ward der heilende Gral,
Eh' sie erlöst das erschütternde Auferstehn...

Lange schwiegen die Glocken von Graudenz bis Thorn —
Aber nun jubelt ihr Danklied im herbstlichen Wind!
Ketten der Knechtschaft zerbrachen im göttlichen Zorn.
Allmutter Deutschland holt heim ihr verlorenes Kind!

Der einzige Sohn

„Gefallen unser lieber, einziger Sohn!"
Aus den vom Krieg geprägten Zeitungsblättern
Rührt uns das an mit schwarz umrahmten Lettern,
Dies Wort voll Schicksal „Unser einziger Sohn!".

Die Kugeln treffen blind. Und sie zerschmettern
Des Alters Stolz, der Liebe schönsten Lohn.
Und doch, es gilt nur Eins: Die Nation
Zu sichern in des Krieges wilden Wettern!

Du aber, Volk, sei würdig jener Frau'n,
Die stumm ihr ganzes Glück zu Grabe tragen,
Und doch auf Gott und auf den Führer bau'n!

Tritt an der Toten Stelle ohne Zagen!
Rechtfertige ihr gläubiges Vertrau'n,
Daß nicht umsonst die blutige Schlacht geschlagen!

Sie fielen für Großdeutschland



Das befreite Danzig jubelt dem Führer zu

Schweigende Entschlossenheit

Solange noch durch Blut und Brand
Soldaten vormarschieren,
Soll keine Fahne weh'n im Land,
Kein Schmuck die Häuser zieren!

Kein jubelnder Fanfarenlaut
Soll vor der Zeit erschallen,
Solang das Leid den Blick betaut
Um Jene, die gefallen.

Nur *einem* sei die Kraft geweiht:
An Werkbank und Maschinen
In schweigender Entschlossenheit
Der Nation zu dienen!

Erst wenn die letzte Tat gelang
Den kampferprobten Söhnen,
Soll Fahnenglanz und Glockenklang
Die heilige Stunde krönen!

Die graue Front ist überall!

Nicht nur im Westen steht der Wall,
Nicht nur aus Stahl und Stein geschichtet:
Die graue Front ist überall
In unsern Herzen aufgerichtet!

Ganz Deutschland sei als Schild und Schwert
In unsres Führers Hand gegeben!
Wer sich versagt, der ist nicht wert,
In dem verschwor'nen Bund zu leben!

Nicht nur im Westen steht der Wall —
In u n s ersteh' er stets aufs neue!
Die graue Front ist überall
Und fordert unsre letzte Treue!

Verschworene Gemeinschaft

So ist es recht: Wir alle sollen spüren,
Daß uns der Krieg ein Opfer auferlegt!
Verächtlich sei, wer eifernd sich erregt,
Wenn's gilt, den Gürtel etwas einzuschnüren!

Bedenke jeder, was das Heer erträgt!
Und wessen Arm zu schwach, das Schwert zu führen,
Dem sei es Pflicht, ein Werk sich zu erküren,
Das für die innere Front die Breschen schlägt!

Die toten Helden, die vorm Feinde sanken,
Sie mahnen uns, von ewiger Nacht umweht,
Mit Worten nicht — nein, mit der Tat zu danken!

So sei das Leben, das in Sielen geht,
Durchglüht nur von dem einzigen Gedanken:
Nichts liegt an uns — wenn nur das Reich besteht!

Das Werk geht weiter!

Dies ist ein Wunder, kaum noch zu begreifen:
Indes gen Osten ziehn die Kampfkolonnen,
Wird hier das Werk, im Frieden noch begonnen,
In zäher Arbeit zur Vollendung reifen!

Nicht einer von den Plänen ist zerronnen:
Der Rammbär dröhnt, und Baggerarme greifen.
Schon hat der Straße breiter Doppelstreifen
Durch tiefe Rodung neuen Raum gewonnen.

Kein Kran der Werft, kein Brückenbau liegt stille.
Die Hand, die heute noch den Spaten führt,
Packt fester zu, daß sie die Pflicht erfülle.

Dieweil das Heer von Sieg zu Sieg marschiert,
Geschieht es, daß des Führers harter Wille
Auch in der Heimat leuchtend triumphiert!

Gelobt sei alles, was das Herz erhebt!

Es soll des Krieges ehernes Gebot
Uns in den Bannkreis harter Pflichten zwingen,
Daß wir den trüben Schlacken uns entringen,
Und unsre Seelen läutern an der Not.

Die Freude aber an den schönen Dingen,
Und das Verlangen nach dem geistigen Brot
Ist unterm Schlachtendonner nicht verloht —
Es lebt und glüht — uns reiner zu beschwingen!

Der Genius ist's, der ohne Schwere schwebt,
Und wenn sich Leid und dunkle Trauer neiget,
Vom Erdenstaube zu den Sternen strebt.

So sei der Kunst ihr Wirken nicht verweigert:
Gelobt sei alles, was das Herz erhebt,
Und uns die Kraft zum heiligen Kampfe steigert!

Herz unterm grauen Gewand

Hart ist der Wille und hart ist die Hand —
Aber das Herz ist nicht tot:
Unter dem grauen Soldatengewand
Glüht es lebendig und rot!

All sein Verlangen verstummt in der Schlacht
Donnergewaltigem Klang —
Aber zur Nacht, auf der einsamen Wacht
Tönt's wie von fernem Gesang.

Lieder der Heimat, wie Glocken so hell,
Steigen vom Herzensgrund
Wie ein verschütteter, heimlicher Quell —
Bleibt auch versiegelt der Mund ...

Lieder der Liebe, sie locken das Bild
Inniger Stunden hervor:
Lächelt die Liebste nicht tröstlich und mild,
Wie einst beim Abschied am Tor?

Schaut nicht aus Kissen staunäugig ein Kind,
Rosig und unschuldverklärt?
Tönt nicht sein silbernes Stimmchen im Wind,
Der durch das Birkenlaub fährt?

Fest bleibt die Faust um die Waffe gespannt;
Hart macht und wachsam der Krieg —
Aber das Herz unterm grauen Gewand
Feiert den leuchtendsten Sieg!

Mondnacht im Herbst 1939

So still die Nacht und so kristallen klar,
Wie unter hundert Nächten keine war ...

Der Mond gießt über Gärten, Flur und Haus
Die Silberschale bleichen Lichtes aus.

Auf taubenetzten Blumen schimmert's mild —
So tiefen Frieden atmet dieses Bild,

Daß du nicht fassest, daß der gleiche Strahl
Sich draußen spiegelt in der Waffen Stahl,

Und daß sein kühles Laken Leiber hüllt,
Die ihren blutigen Opfergang erfüllt.

Die Heimat liegt im Schlaf und sieht es nicht,
Wie Mondlicht sich in toten Augen bricht ...

Sie liegt geschützt im Glanz der hellen Nacht,
Weil fern das Heer in Ost und Westen wacht!

Verdunkelte Stadt

Schwarz und gespenstisch liegt die Riesenstadt,
Als wie ein Tier, das sich ins Dunkel duckt,
Und lauernd aus den Laubverstecken guckt,
Wenn es von fern den Feind gewittert hat.

Nur ab und zu ein kurzer Lichtschein zuckt;
Die kleinen Notlaternen schimmern matt.
Das Leben, sonst so laut und farbensatt,
Ist wie durch bösen Zauber eingeschluckt.

Doch weckt ein Brummen hoch im Sternensaal
Verdacht, daß sich Gefahr genähert hätte,
Schnellt suchend in den Himmel Strahl bei Strahl.

Wie Motten flimmert eine Fliegerkette,
Und vor den Greiferarmen, bläulich-fahl,
Ragt schwarz der Türme wuchtige Silhouette.



Blick auf Graudenz von der Weichselbrücke aus



Der Führer begrüßt in einem Fliegerhorst seine Soldaten

Krieg und Buch

An diesen Abenden, die früh beginnen
Mit der vom Krieg verschärften Dunkelheit,
Woll'n wir uns tiefer auf uns selbst besinnen,
Den ewigen Stimmen offen und bereit!

Wie viele Bücher warten in den Spinden!
Ein Leuchten kommt von ihnen, hell und hold,
Und läßt uns langverborgene Schätze finden,
Die unverrostbar sind wie echtes Gold.

Sie stählen und sie stärken unsre Herzen
Mit jedem Wort, das kühne Taten ehrt —
Und dankbar spüren wir beim Schein der Kerzen
Die große Einheit zwischen Buch und Schwert!

Aufschau zu Gott

Nun, da gelöscht sind die grellen Straßenlaternen,
Schauen wir Kinder der Weltstadt in jeder Nacht
Wieder empor zu den stillen, den ewigen Sternen,
Denkend des Einen, der über den Sternen wacht.

Er, der in seinen allmächtigen Schöpferhänden
Wägend und richtend das Schicksal der Völker hält,
Wird seine Güte und Gnade von uns nicht wenden,
Wenn an den Fronten die letzte Entscheidung fällt.

Und zu dem Einen, ins Reich der geruhigen Sterne,
Nur eine einzige Bitte sich glühend erhebt:
Herrgott, erhalt' uns den Führer, der weit in der Ferne
Bei den Soldaten als leuchtendes Vorbild lebt!

Des Vaters Grab in Polen

Durch Polen zog ein Regiment,
Und Einer war mit dabei,
Den heiß ein fernes Gedenken brennt:
Hier fand sein Vater ein frühes End',
Wohl bei der Reiterei . . .

Sie ritten Galopp und sie ritten Trab,
Und das Bild zog immer mit.
Seltsam, daß es nicht Ruhe gab:
Da fand er am Straßenrand das Grab;
Sein Roß verhielt im Schritt.

Er nahm den Helm vom jungen Haupt:
„Herzliebster Vater mein,
Du hast an unser Kommen geglaubt!
Was dir im Grabe den Frieden geraubt,
Schafft dir nicht länger Pein!

Wir haben gelöscht die brennende Schand'
Mit Blut und mit blankem Schwert!
Frei ist und glücklich das Vaterland.
Schlaf wohl im Grabe am Wegesrand —
Deutschland ist euer wert!"

Die Blumen des Siegers vom Rocke er trennt'
Für den Vater mit feuchtem Blick.
Durch Polen zog weiter das Regiment —
Doch Einer, den heiß ein Erinnern brennt,
Schaute noch lang zurück . . .

Einem gefallenen Spanienkämpfer

Du kreistest einstens überm Ebrobogen,
Und überm Manzanares vor Madrid.
Hell dröhnte der Propeller brausend' Lied,
Als du die Guadarrama überflogen.

Und wieder warest du in Reih' und Glied,
Als die Geschwader donnernd ostwärts zogen.
Herbstsonne strahlte aus den Ätherwogen,
Da jäh die Kugel dich vom Leben schied . . .

Die Schwinge brach, die dich zum Sieg getragen,
Und mit der Schwinge brach dein tapfres Herz,
Das stark und treu für Deutschland nur geschlagen.

Die Legion Condor steht in stolzem Schmerz
An deinem Grab, dir letzten Gruß zu sagen —
Flieg, Ikarus, auf ewig sonnenwärts!

Wiegen und Särge

Endlos ist der Zug der jungen Paare,
Die im Krieg ans Leben doch geglaubt.
Oh, wie stimmt der Helm auf kühnem Haupt
Zu dem Myrtenkranz im seidnen Haare!

Rauhen Kämpfern, müd und frontbestaubt,
Wundgeschossenen auf blutiger Bahre
Strahlt der Liebe Licht, das unfaßbare,
Das dem Schmerz den schärfsten Stachel raubt.

Allen, die dem dunklen Hadesfergen
Folgten in das niebetretne Land,
Allen, die da ruh'n in Kriegersärgen,

Überm Grab ein heiliger Trost erstand:
Seht, des Volkes volle Wiegen bergen
Deutscher Ewigkeit lebendiges Pfand!

Der Feldpostbrief

Geschrieben im Osten irgendwo . . .
Vielleicht am Weichselstrand;
Vielleicht auf dem Schlachtfeld von Tomaszow,
Oder hoch am Beskidenrand.

Der Feldpostbrief nennt keinen Ort —
Wozu auch? Der ihn schrieb,
Zog andern Tags schon weiter fort
Von Vaterhaus und Lieb . . .

Doch die daheim in dunkler Nacht
Auf in den Himmel sehn,
Sie wissen, daß über dem Feld der Schlacht
Die gleichen Sterne stehn!

Lang hat der Feldpostbrief gebraucht —
Doch über den Sternensteg
Find't jeder Wunsch, im Wind verhaucht,
Den unsichtbaren Weg . . .

Das letzte Lied

Ein Lied klingt auf im Wunschkonzert
Für Einen, der nie mehr zur Heimat kehrt . . .
Am Tag, eh' die tödliche Kugel ihn traf,
Und ihn abrief in den ewigen Schlaf,
Da hat er noch an das Lied gedacht:
„Gute Nacht, Mutter — gute Nacht!"

Im Rocke des jungen Toten fand
Man den Zettel, auf dem die Bitte stand,
Und schickte ihn an die einsame Frau.
Und es tropfte der Tränen bitterer Tau
Auf das Blatt, das die letzten Grüße gebracht:
„Gute Nacht, Mutter — gute Nacht!"

Und die Mutter, sie ließ seinen Willen geschehn:
„Laßt das Lied für ihn durch den Äther gehn!
Dies Lied, in dem so viel Liebe mitschwingt —
Ich weiß, daß zu seinem Herzen es dringt,
Das für immer nun über den Sternen wacht:
Gute Nacht, Mutter — gute Nacht!"

Und so tönt in die Ferne das innige Spiel;
Und es hören's der Mütter und Söhne viel . . .
Eine klingende Brücke ist weit übers Land
Von der kämpfenden Front bis zur Heimat gespannt.
Traumleise verklingt's, wie ein Streicheln so sacht:
„Gute Nacht, Mutter — gute Nacht!"

Verlockung

Zuweilen rührt ein feines, fernes Klingen
Im Birkenwind an unser waches Ohr.
Ein zärtliches Verlangen quillt empor,
Und läßt der Sehnsucht dunkle Glocken schwingen.

Was unser Herz besaß, was es verlor —
Das hebt zur Nacht die mondbeglänzten Schwingen,
Und will im Traum zu uns herüberdringen,
Umrankt von der Erinnerung Rosenflor.

Doch jäh gemahnt das Dröhnen von Motoren
Uns an das rauhe Eisenlied der Zeit,
Die keine Träumer will und weiche Toren.

Der kühle Morgen sieht uns marschbereit
In Reih' und Glied, zu hartem Kampf verschworen —
Und unser Weg zum Ziel ist schwer und weit!



Die Feldpost ist da!



Spähtrupp am Westwall

Einem alten Soldaten zum Gedenken

Du warest schon vor fünfundzwanzig Jahren,
Ein Jüngling noch, im großen Krieg dabei.
Der Totentanz von Verdun gab dich frei,
Und heil kamst du zurück aus den Gefahren.

Du ahntest nicht, daß dir beschieden sei,
Noch einmal, mit schon angegrauten Haaren
Zu kämpfen mit den jungen Kriegerscharen —
Nun traf in Polen tödlich dich das Blei . . .

Das Ehrenkreuz des alten Frontsoldaten,
Errungen einst in heldisch-kühnem Drang,
Wies dir den Weg zu neuen Waffentaten.

Und so wie du, deß' Leben groß verklang,
Ziehn Tausende ins Feuer der Granaten —
Bereit wie du zum zweiten Opfergang!

Taten der Kameradschaft

Nicht nur die Siege allein,
Die eingehn ins Buch der Geschichte,
Seien mit ehernen Lettern
Künft'gen Geschlechtern bewahrt:

Auch was in höchster Gefahr,
Des eigenen Lebens nicht achtend,
Treue Kameradschaft vollbrachte,
Leuchte in goldener Schrift!

Nie mehr verklinge das Lied
Vom Flieger, der brennend Gestürzte,
Landend inmitten des Feindes,
Barg vor dem sicheren Tod!

Wahrlich, es fehlte dem Sieg
Die reinste und edelste Krone,
Wär' nicht die opferbereite
Kameradschaft der Tat!

Der Führer bei seinen Soldaten

Die Schuldigen in Englands Kabinette
Sind fern dem Felde, wo die Kugeln singen . . .
Ihr kostbar' Leben in Gefahr zu bringen,
Liegt ihnen nicht — sie lügen um die Wette.

Doch wo Soldaten wahrhaft heldisch ringen,
Geht unser Führer bis zur Schützenkette,
Und gibt ein Beispiel, das kein gleiches hätte,
Die tapfern Truppen sieghaft zu beschwingen.

Bewundernd sieht die Welt ihr Heldentum
Zu unerhörten Taten sich erheben,
Und rätselt wie gebannt nach dem Warum.

Es kann darauf nur eine Antwort geben;
Nur eins erklärt den stolzen Waffenruhm:
Des Führers Mut, dem Heere vorzuleben!

Der Heeresbericht

In kargen Worten kündet der Bericht
Nach atemraubend-stürmischen Vormarschtagen
Von Schlachten, wie sie kühner nie geschlagen,
Solang das Schwert sein ehern' Urteil spricht.

Wie flammt der Mut zu unerhörtem Wagen
Aus diesen Sätzen, männlich-herb und schlicht!
Sie werden wie ein heldisches Gedicht
Und leuchtend' Mahnmal in die Zukunft ragen.

Aufglänzt vor unsrem Blick der Weichselstrom,
Umschließend mit dem weitgeschwungnen Bogen
Das blutige Feld von Kutno und Radom.

Hier wölbt sich, wenn Jahrhunderte verzogen,
Des Waffenruhmes unsichtbarer Dom,
Vom Adler stolzen Sieges überflogen!

„Marsch nach Berlin!“

Die Herren, die den Mund so voll genommen
Mit ihrem Zug nach Lübeck und Berlin,
Sah'n ihre kühnen Träume jäh entfliehn;
Rasch sind die Felle ihnen weggeschwommen!

Der Übermut ist ihnen schlecht gediehn . . .
Sie selbst sind zwar ins Modebad entkommen —
Doch sehn sie in Gedanken sehr beklommen
Die Züge der Gefangenen westwärts ziehn.

So treffe denn ein schwacher Trost ihr Ohr!
Ein Körnchen Wahrheit war schon in den Reden,
Legt man sie aus mit trockenem Humor:

Auf märkischem Sande heißt's nun „Angetreten!“
Zwar nicht zum Marsch durch's Brandenburger Tor —
Nein, mit der Harke zum Kartoffeljäten!

Danzigs Heimkehr

Nun bist du heimgekehrt auf immerdar,
Du deutsche Stadt, einst roh vom Reich gerissen!
Und nie mehr wirst du seines Schutzes missen;
Sein Schwert wacht über dir unwandelbar.

Der schönste Tag ließ dich die Fahnen hissen:
Der Führer, der in Stunden der Gefahr
Der helle Leitstern deiner Hoffnung war,
Führt selber dich aus Not und Finsternissen.

Vom Schlachtfeld kommend, wo zu altem Ruhm
Die deutschen Heere neuen sich erwarben,
Schlägt er ein Blatt der Weltgeschichte um.

Das Leid, das du durchlittest, wird vernarben
Durch seine Tat, und durch das Heldentum
Der Männer, die auf Polens Erde starben!

Heißt die Fahnen!

Was wir stumm in uns zurückgehalten,
Wenn vom Osten stolze Kunde kam,
Heute, wo das Heer die Hauptstadt nahm,
Soll es frei und freudig sich entfalten!

Schmückt die Häuser! Heißt die Siegesfahnen!
Laßt sie wehen sieben Tage lang!
Jubelnd läßt der Glocken heller Klang
Uns des Reiches größte Stunde ahnen.

Mehr noch als ein Krieg ist nun beendet:
Deutscher Menschen namenloses Leid
Hat mit diesem Sieg für alle Zeit
Sich in frohe Zuversicht gewendet.

Vor dem weltbewegenden Geschehn
Schweigt der Schmerz, und schweigt die Totenklage —
Heißt die Fahnen! Laßt sie sieben Tage
Groß und leuchtend über Deutschland wehn!

Der „Marsch der Deutschen in Polen"

Als sich im Osten mit dunkler Gewalt
Das dräuende Wetter zusammengeballt,
Da klang in der zuckenden Blitze Strahl
Aus den Ätherwellen zum erstenmal
Der Marsch der Deutschen in Polen!

Was tief in den Herzen der Besten gelebt,
Das Wünschen und Hoffen, das heiß sie durchbebt
Bei der nahenden Heere wuchtigem Schritt,
Das schwang wie verhaltener Jubel mit
Im Marsch der Deutschen in Polen.

Doch jäh ward zerrissen der reine Akkord:
Durch die Straßen von Bromberg rast teuflischer Mord!
Da rang die verzweifelte Inbrunst sich frei:
Da wurde zum himmelbestürmenden Schrei
Der Marsch der Deutschen in Polen!

Nun schweigen die Rohre — Zu Ende der Krieg . . .
Der Herrgott gab unseren Waffen den Sieg!
Wo Elend und Qual war, zermürbend und dumpf,
Da jauchzt nun zur Sonne in hellem Triumph
Der Marsch der Deutschen in Polen!



Das Rathaus in Posen



Sühne für Scapa Flow . . .

Friede im Osten

Die erznen Münder der Geschütze schweigen;
Kein Schuß mehr fällt und keine Salve rollt.
Das dröhnende Gewitter ist vergrollt.
Nehmt ab den Helm, das Haupt dem Herrn zu neigen!

Der Sieg ist unser! Gott hat es gewollt!
Was Willkür raubte, ward uns neu zu eigen.
Seht auf den Türmen unsre Flagge steigen,
Der heute selbst der Feind die Achtung zollt!

Für immer hat das Schicksal nun entschieden.
Erloschen ist der frech entfachte Brand.
Zwei starke Völker, die sich lang gemieden,

Sie reichen auf dem Schlachtfeld sich die Hand,
Und bringen Ruhe und gerechten Frieden
Dem blutenden, vom Krieg verheerten Land!

Friede vom Ural bis zum Rhein!

Noch können wir das Wunder kaum ermessen:
Der Friede herrscht vom Ural bis zum Rhein,
Und von den kühlen Fjorden hin zum Hain
Die Südlandbucht beschattender Zypressen!

Was Völker trennte, ward belanglos klein;
Begraben ist der Hader und vergessen.
Und allen ist versöhnend zugemessen
Ihr heilig' Recht auf ein gesichert' Sein.

Im Westen nur, und auf dem weiten Meer
Treibt Frevelmut in blinde Abenteuer
Britanniens Flottenmacht und Frankreichs Heer.

Uns aber ist das Blut der Besten teuer,
Und unser Zwang zum Frieden wuchtet schwer:
Auf immerdar ersticken wir das Feuer!

Glückhafte Heimkehr

Wie anders ist die Heimkehr von den Fronten,
Als einst in jenem unheilvollen Jahr,
Da Deutschland innerlich zerbrochen war,
Und freche Frevler triumphieren konnten!

Nun spiegelt sich die Freude hell und klar
In den Gesichtern, den vom Sieg besonnten.
Und den vom Dank der Heimat reich Belohnten
Beut sich ein Bild lebendiger Schönheit dar:

Die Fahnen wehn . . . Die Stadt, sie strahlt, als hätte
Sie nur den Wunsch, sich festlich zu erneu'n.
Die Frau'n und Kinder stehn in langer Kette

Spalier, den Weg mit Blumen zu bestreu'n —
Und Alle, Alle eifern um die Wette,
Die heimgekehrten Krieger zu erfreu'n!

Den Balten!

Weit vor des Reiches Toren
Lebtet ihr, ostwärts gewandt —
Herren, zum Herrschen geboren;
Ritter, zum Kämpfen gesandt!

Blutige Völkerstürme
Hielten mit euch Gericht —
Aber ihr standet wie Türme,
Hart, mit granitnem Gesicht.

Dennoch, ihr wäret dem Reiche
Korn aus verschwendeter Saat;
Einsam sich reckende Eiche
Mitten im fremden Staat.

Und so hat euch gerufen
Deutschland für immer nach Haus,
Daß ihr mitbauet die Stufen
Eines gewaltigern Bau's.

Neuer Verpflichtung verschworen,
Habt ihr das Größte erkannt:
Heimat habt ihr verloren,
Und fandet — das Vaterland!

Kriegswinter

Nun wollen enger wir zusammenrücken,
Da ernst und streng und schwer der Winter naht.
Die hilfsbereite, brüderliche Tat
Soll alles, was noch trennte, überbrücken!

Nie wieder darf der kämpfende Soldat
Erleben, daß der grauen Front im Rücken
Erbärmliche sich um das Opfer drücken,
Zu dem der Führer uns verpflichtet hat.

Nie wieder sollen Mütter um das Brot
Für ihre zukunftsfrohen Kinder bangen,
Wenn uns der Feind mit Hungerpeitschen droht.

Die Volksgemeinschaft, glückhaft angefangen,
Nun mag sie in der Stunde harter Not
Die Weihe der Bewährung stolz empfangen!

Gläubiges Vertrauen

Ein Großes gibt's, das auch im Ungewissen
Uns seltsam ruhig und gelassen macht:
Das Reich in eines Mannes Hand zu wissen,
Der nichts befiehlt, das nicht vorausbedacht!

Nie wird er mit dem Schlachtfeld sich begnügen!
Am Schachbrett hoher Staatskunst sitzt er stumm,
Und stößt mit seinen wohlerwognen Zügen
Der Gegner allzuschlaue Pläne um.

Sein ist die Gabe, ihnen aufzuzwingen
Das Grundgesetz des Handelns, hart und klar.
So fängt er sie in ihren eigenen Schlingen,
Und seine Schläge treffen unfehlbar.

Das läßt uns freudig in die Zukunft schauen,
Was immer auch an Schwerem mag geschehn.
Unendlich ist das gläubige Vertrauen,
Mit dem wir alle auf den Führer sehn!

Friede des Führers

Du, der Starke, der sich nichts vergibt
Mit der Großmut gütiger Gebärde,
Bietest deine Hand, daß Friede werde,
Eh' der Haß sich jäh dazwischenschiebt.

Deinen Worten lauscht gebannt die Erde.
Fremde selbst, die niemals dich geliebt,
Fordern, daß das Volk die Antwort gibt —
Nicht die Treiber der verhetzten Herde!

Einmal noch, an diesem Schicksalstage,
Schweben hoffnungsvoll im Gleichgewicht
Beide Schalen an der Weltenwaage.

Einmal zögert noch das Schwertgericht —
Wehe, wenn der Mütter Totenklage
Jene Andern ewig schuldig spricht!

An Frankreich

Vor Verduns Wällen schlafen sie vereint,
Die Helden, die im großen Kriege fielen.
Gedenkt ihr nicht mehr jener Vielzuvielen,
Die Mütter zweier Völker still beweint?

Sie, die geopfert wurden Englands Zielen,
Das heut' euch wied'rum leicht zu ködern meint —
Sie warnen euch, nicht blind und haßversteint
Mit blutigen Frevels Drachensaat zu spielen!

Die Grenze steht, auf immerdar errichtet;
Und niemand wehrt und neidet euch das Land,
Zu dessen Schutz der Toten Ruhm verpflichtet.

Aus Gräbern ein Vermächtnis euch erstand:
Der tausendjährige Hader sei geschlichtet!
Stoßt nicht zurück des Führers Friedenshand!



Die Wacht am Rhein



Deutsche Sturzbomber vernichten englischen Flugzeugträger

Wir und die Andern!

Je mehr der Andern altersmorsche Welt,
Vom Krieg gepackt, zerbröckelt und verfällt,
Steigt leuchtender aus dunkler Wolken Flor,
Steigt strahlender Großdeutschlands Stern empor
In hellem Glanz!

Britanniens Reich, ob rings umspült vom Meer,
Ist keine abgeschiedne Insel mehr . . .
Die einzige Insel, die zu dieser Frist
Für alle Feinde unangreifbar ist,
Sind heute wir!

Im Bunker Deutschland, den der Glaube schuf,
Stehn wir bereit, und harren auf den Ruf,
Mit fester Hand, in freudigem Vertrau'n
Ein besseres Europa aufzubau'n
Aus deutscher Kraft!

England ist schuld

Ein Nebel der Lüge verdunkelt die Welt —
Wir sorgen dafür, daß die Sicht sich erhellt!
Wir schrei'n es hinaus, daß zum Himmel es gellt:
England ist schuld!

Wer ist's, der Betörte ins Elend gehetzt?
Wer ist's, der die Grenzen der Völker verletzt?
Der Erdball erkennt es empört und entsetzt:
England ist schuld!

Wer ist's, der die andern zum Opfergang treibt,
Und selber — sich schonend — im Hintergrund bleibt?
Aus Blut ist die Schrift, die unlöschbar es schreibt:
England ist schuld!

Die Toten, die Frau'n mit verweintem Gesicht
Erheben die Klage und werden Gericht,
Das vor der Geschichte sein Urteil spricht:
England ist schuld!

Seeräuber!

Die Zeit der beutelüsternen Korsaren,
Fürwahr, sie ist noch immer nicht vorbei!
Noch immer ist das weite Meer nicht frei
Vom frechen Treiben der Flibustierscharen!

Wir kennen ihn, den großen Tigerhai:
Seit Englands Schiffe durch die Wogen fahren,
Hält sich zur See seit Hunderten von Jahren
Die finstre Zunft gemeiner Räuberei.

Von der verruchten Tat von Kopenhagen
Zu jener, die die „Baralong" vollbracht,
Führt eine blutige Spur zu unsern Tagen . . .

Doch unsre Boote halten scharfe Wacht —
Und einmal wird die letzte Stunde schlagen
Für der Piraten mordbefleckte Macht!

„Royal Oak"

Was einst den Helden von Scapa Flow
Auf der „Royal Oak" geschehn —
Das folgte als dunkler Schatten dem Schiff;
Und der Schatten stand auf mit würgendem Griff.
Und es mußte sinkend zu Grunde gehn,
Sühnend für Scapa Flow . . .

Und viel noch gibt es an alter Schuld,
Die nicht mit den Jahren verjährt:
„King Stephen" zeugte für Englands Schand' —
Und der Name „King Stephen" bleibt eingebrannt,
Bis der zuckende Blitz aus der Wolke fährt,
Wenn zu Ende des Schicksals Geduld!

Der Schatten ist da . . . Und er wächst, und er winkt
Aus der Tiefe gespensterbleich:
Verhungerter Frauen und Kinder Klag'
Beschwört einen apokalyptischen Tag,
An dem für immer Britanniens Reich
Wie die „Royal Oak" versinkt!

Ihr habt's gewollt!

Ihr habt's gewollt! Ihr habt's heraufbeschworen —
Nun trifft euch selbst, was ihr uns zugedacht!
Denn heute kreuzt der Feind vor euren Toren.
Am Grund der See, auf immerdar verloren,
Ruht eurer Flotte stolze Übermacht!

Die Eisentürme speien nicht mehr Feuer;
Kein Flieger hebt vom Deck die Schwingen mehr.
Jäh ging zu End' das frevle Abenteuer.
Die Wogenweite dehnt sich ungeheuer,
Zum erstenmal von euren Schiffen leer!

Ihr habt's gewollt — wohlan, so mögt ihr's haben!
Hart ist der Spruch, den nun das Schicksal fällt.
Am altersgrauen Tower schrei'n die Raben:
Begraben liegt, am Meeresgrund begraben
Britanniens Herrschaft über eine Welt!

Gewesen!

Ein flammendes Menetekel erstand,
Wie die Welt noch keines gelesen:
Zerschmettert der polnische Widerstand!
Die feigen Verbrecher geflüchtet in Schand!
Ihre Herrschaft, errichtet mit Blut und mit Brand,
Gewesen — gewesen — gewesen!

In England, da faßt man vor Schrecken noch nicht
Die Antwort auf heuchelnde Thesen:
Der Osten steht auf, und enthüllt sein Gesicht!
Das Kartenhaus teuflischer Pläne zerbricht
Im sturmgeschwind nahenden Gottesgericht:
Gewesen — gewesen — gewesen!

Schon riecht es um Albions Weltmachtthron
Nach Moder und nahem Verwesen...
Bald rächt sich Arabiens Wüstensohn,
Und Indien erhebt sich gen Knechtung und Fron.
Das sei für die Toten von Bromberg der Lohn:
Gewesen — gewesen — gewesen!

Ein Tag wird kommen, da mag die Welt
Von der britischen Willkür genesen!
Zusammengeraubtes zerstiebt und verfällt,
Wie ein Schiff, das in tosender Brandung zerschellt —
Nur ein schauriges Lachen als Echo noch gellt:
Gewesen — gewesen — gewesen!

An Hermann Löns

Zu Fallingbostel im Eichenhain,
Da raunt der Wind um den Hünenstein.
Da schläft, den die Kugel in Frankreich traf,
Der Dichter der Heide den ewigen Schlaf,
Der Dichter, der einst gesungen:
„Gib mir deine Hand, deine weiße Hand!
Lebe wohl, mein Schatz, leb' wohl —
Denn wir fahren gegen Engelland!"

Du hattest es gut — denn dein Auge brach,
Eh' die Feinde uns quälten mit Schimpf und mit Schmach . . .
Als die Sonne des Glückes von Deutschland schied,
Da war vergessen dein Seemannslied,
Da schien es für immer verklungen:
„Gib mir deine Hand, deine weiße Hand!
Lebe wohl, mein Schatz, leb' wohl —
Denn wir fahren gegen Engelland!"

Doch Deutschland erhob sich aus dunkelster Nacht,
Und wiederum rufen die Hörner zur Schlacht.
Dein seherisch' Singen, nun machte es wahr
Der Käpt'n Prien mit der tapferen Schar
Seiner prächtigen blauen Jungen:
„Gib mir deine Hand, deine weiße Hand!
Lebe wohl, mein Schatz, leb' wohl —
Denn wir fahren gegen Engelland!"

Der Wind, der durch alte Machangeln fegt —
Hörst du es, Löns, was der Wind zu dir trägt?
Mit Schifferklavier und Schiffsglockenklang
Tönt jubelnd dein trotziger Seemannsgesang,
Vom ganzen Volke gesungen:
„Gib mir deine Hand, deine weiße Hand!
Lebe wohl, mein Schatz, leb' wohl —
Denn wir fahren gegen Engelland!"



Denn wir fahren gegen Engelland . . .

Die Aufnahmen stammen von: Presse-Hoffmann (5), Scherl-Bilderdienst (2), Presse-Bild-Zentrale (4), Weltbild (1). Zeichnungen: Adolf Bock.
Sämtliche in Berlin.

Inhalt









